

Meiner lieben Frau v. Resorff zur Erinnerung  
an die herrlichen 13 Tage im August 1945.  
Elisabeth Link.                      Weimar, den 1. August 1945.



In Scharbeutz lernte ich Frau von Restorff kennen. Wie viele Mecklenburger, so mußte auch sie ihr Gut verlassen, als die Russen Ende April immer weiter vordrangen. Tapfer hatte Frau von Restorff nach dem Heldentode ihres Mannes den 3000 Morgen großen Besitz Rakow verwaltet. Ihre heilige und schöne Pflicht war es, den Heimatboden für ihre drei Kinder zu erhalten, und doch wurde es dann zur größeren Pflicht, alles im Stich zu lassen, um das Leben der Kinder zu retten. Wie so viele Deutsche war auch diese Familie durch den Krieg heimatlos geworden.

Als ich nun hörte, daß Frau von Restorff den Wunsch hatte, zu ihrer Mutter nach Einbeck zu trecken, da erwachte in mir der Gedanke, daß ich ihr helfen möchte. Ich wußte, wie viel Mühe und Arbeit es auf so einer Reise gibt, aber mußte es nicht eine ganz große Befriedigung geben, jemandem zu helfen? Da ich wußte, daß Frau von Restorff einen Treckbegleiter suchte, bot ich mich an und wurde angenommen.

Doch ehe nun so eine Karawane mit ihrer Wanderung beginnen kann, sind tausend Kleinigkeiten zu bedenken. Das Schwerste ist wohl die Verpflegung für Pferd und Mensch. Wenig Futter bewilligte die Kreisbauernschaft, aber auf den Feldern steht goldgelb der Hafer, teils noch ungemäht, teils in Hocken. An den Wegrändern und auf den Weiden wächst saftig Klee und Gras, und der Bauer hat das Heu schon auf dem Boden. Wir hoffen, daß die Bauern uns [Futter] verkaufen werden. Die sieben Pferde sind ausgeruht und in gutem Futterzustand.

Die Magenfrage für zunächst elf Menschen ist darum nicht leicht zu lösen, weil alle Lebensmittelkarten möglichst noch in Scharbeutz abgekauft werden müssen. In anderen Bezirken sind andere Zuteilungen und gelten andere Marken, sodaß wir viele Schwierigkeiten haben würden. Auch Gemüse wird mitgenommen.

Als Helfer und Kutscher ist der vierzehnjährige Erich Freiwald aufgefordert, der mit mir zusammen nach der Reise nach Scharbeutz zurückkehren soll.

Erich ist ein aufgeweckter lieber Kerl, fleißig und umsichtig. Tüchtig im Umgang mit Pferden, ein ostpreußischer Bauernjunge, der mit seinen Eltern vor den Russen geflohen ist.

Drei Berliner, Herbert, Horst und Albert, im Alter von 16 und 17 Jahren wollen auch noch als Hilfe mit, da sie hoffen, von Hamburg oder Hannover aus Gelegenheit zu haben, nach Berlin zu kommen.

Schwester Emmi Krah fragt am letzten Tag an, ob sie bis Hannover mitfahren könnte. Sie hat früher in Scharbeutz gearbeitet und ist nun aus dem Rheinland gekommen, um ihr Gepäck zu holen. Sie erklärt sich gern bereit, unterwegs mitzuhelfen.

Die drei Kinder Hans-Peter, Maria-Charlotte und Cord-Jasper, die acht, sieben und sechs Jahre alt sind, reisen schon seit Rakow mit ihrer Erzieherin Fräulein Lena Prehm.

Und dann darf ich Detta, meine schwarze Riesenschnauzerhündin, nicht vergessen. Sie ist mir eine so liebe Kameradin.

Am 31. Juli<sup>1</sup> werden die zwei Kastenwagen gepackt. Der größere der beiden hat halbrunde Verstrebungen bekommen, über die ein großer Teppich gebreitet ist, so etwa:

Der kleinere ist nur in der Mitte mit einem Balken versehen und ebenfalls mit einem Teppich überdacht. Den großen Wagen mit dem Schimmel und dem Fuchs davor, den beiden schwersten Pferden, soll ich fahren. Er soll die Spitze bilden. Den zweiten fährt Erich, er hat etwas leichtere Gäule davor.



Unsere Spitznamen für die Tiere sind: „Der Krumme“ und „Der Fuchs mit den großen Ohren“. „Der Dicke“ und ein „Kutschpferd“ werden vor den Landauer gespannt, den Frau von Restorff selbst kutschiert und der den Schluß bildet. Der siebte Fuchs, auch ein Kutschpferd, wird an Erichs Kastenwagen hinten angebunden.

Alle sind sie frisch beschlagen, und die Wagen sind geschmiert.

In der Nacht vom 31. 7. auf den 1. 8. steht mein Wagen bepackt neben dem Haus „Kehrwieder“, in dem Frau von Restorff in Scharbeutz wohnte. Um zu verhindern, daß von den Sachen etwas gestohlen wird, schlafe ich schon in ihm. In der Nacht wache ich von Dettas Bellen auf. Ich höre Schüsse und bin nicht gerade erfreut über diesen Anfang unserer Wanderzeit. Am nächsten Morgen sagt Herr Saß<sup>2</sup>, daß ein plündernder Pole angeschossen wurde. Die Engländer sind darin glücklicherweise unerbittlich.

---

<sup>1</sup> Am 31. Juli 1945 wäre Dr. jur. Krafft v. Restorff, der Vater der drei Kinder, 40 Jahre alt geworden. Er war am 8. Dezember 1941 vor Moskau gefallen.

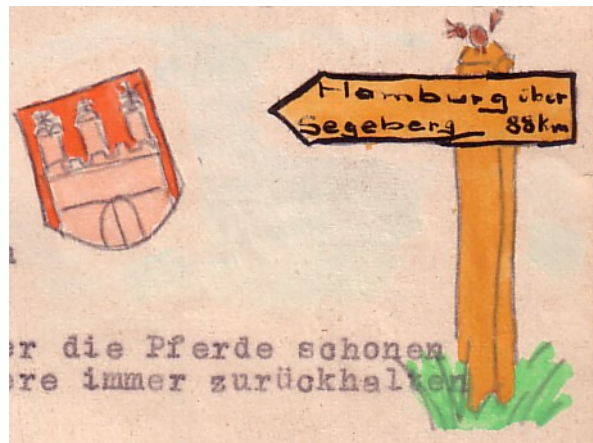
<sup>2</sup> Herr Saß war bis Ende April 1945 der Rakower Inspektor.

Es muß noch erwähnt werden, wie mein „Bett“ beschaffen ist. Kopf und Oberkörper liegen auf einem Reisekorb, anschließend steht ein Radio. Beine und Füße liegen auf zwei Pappkartons mit Geschirr, und der Zwischenraum wird von zwei Schulmappen ausgefüllt. Um die vorhandenen Höhenunterschiede auszugleichen, habe ich Fußsäcke aus Fell, Felldecken und Kissen. Ich schlafe prächtig.

Am Mittwoch, dem 1. 8. 1945, morgens um 9 Uhr wollen wir uns mit dem Treck eines Tierarztes treffen, um die ersten 4 Tage gemeinsam zu ziehen. Dr. Liebnitz will mit seiner Frau, seiner Tochter Marianne und seiner Assistentin nach Verden an der Aller. Er ist aus Insterburg geflüchtet und sucht einen neuen Arbeitsplatz. Pünktlich, von Herrn Saß, dem früheren Verwalter von Rakow, begleitet, sind wir an der verabredeten Stelle. Leider verspätet sich der tierärztliche Treck, sodaß die Abfahrt etwa um eine Stunde verschoben wird.

Dr. Liebnitz übernimmt mit Fräulein Woykowitz, seiner Assistentin, auf einem gummibereiften Platonwagen die Spitze. Dann folge ich mit dem großen Kastenwagen. Erich mit dem kleineren Kastenwagen und Frau von Restorff mit dem Landauer schließen sich an. Den Schluß bildet Frau Liebnitz in ihrem Jagdwagen.

Der Wegweiser zeigt über Bad Segeberg nach Hamburg 88 km. Da die Pferde noch ausgeruht sind, wollen wir versuchen, in zwei Tagen bis kurz vor Hamburg zu kommen, um am dritten Tag dann nur den Durchmarsch durch die Stadt zu machen. Dr. Liebnitz hält das Tempo sehr langsam, da er die Pferde schonen will, sodaß ich meine beiden Tiere immer zurückhalten muß.



Freundlich lacht die Sonne vom Himmel, noch einmal grüßt uns die Ostsee mit ihrem Blau, dann geht es durch reife Felder und grüne Wiesen landeinwärts.

Endlich sind alle Vorbereitungen beendet. Endlich beginnt das richtige Zigeunerleben. Nichts ist schöner, als den Duft der Pferde zu atmen, die schönen deutschen Lande zu durchziehen und einmal frei zu sein vom Zwang der Zivilisation. So eine Zeit befreit von schweren Gedanken und vom Haß auf die Menschen. Ich freue mich am Leben, ich bin so froh wie lange nicht. Ein Lied drängt sich auf die Lippen, und mein Herz jubelt.

Die ersten 5 Kilometer sind auf der gut bekannten Straße nach Pönitz schnell zurückgelegt. In Pönitz wird vor der Schmiede der erste Stopp gemacht. Da Dr. Liebnitz etwas ausgebessert haben muß. Es wird schon fast unangenehm warm. Dann führt uns unser Weg weiter auf eine Asphaltstraße Richtung Ahrensböck. Hier vermisste ich plötzlich Detta.

Sie ist in Pönitz zurückgeblieben. Wir machen Rast, tränken die Pferde, und ich fahre mit einem Pkw zurück nach Pönitz, wo ich Detta auf der Straße finde. Dann halte ich einen Radfahrer an, der mich auf seinem Gepäckträger wieder zurück bis zum Treck fährt. Nun muß Detta aber in den Wagen und hat ihren Platz für die Dauer der Reise auf dem großen Korb. Schwester Emmi sitzt neben mir auf dem Wagen. Horst leistet Erich Gesellschaft, und Herbert begleitet Frau von Restorff auf dem Bock. Im Landauer ist Lena mit den Kindern.

Wir, das heißt Dr. Liebnitz, machen sehr oft Rast, weil, wie er immer wieder behauptet, die Pferde geschont werden müssen, fressen müssen, saufen müssen, weil er essen, rauchen oder trinken will und überhaupt. Es ist zum Verzweifeln, wie langsam wir vorwärts kommen. Ich schlage Frau von Restorff vor, daß wir uns selbständig machen wollen, aber sie meint, daß, wenn sich alles eingelaufen hätte, die Reise wohl auch schneller gehen würde. Auf ein warmes Mittagessen wird verzichtet, da man abends warm essen wird.

Gegen 19 Uhr haben wir noch nicht die Hälfte der Strecke nach Hamburg geschafft, müssen uns aber nach Quartier umsehen. Wir finden in Wensin am Warder-See eine große Scheune, in der schon mehrere Familien übernachten. Die Pferde können um die Scheune herum grasen. Zum Tränken müssen wir leider sehr weit aufs nächste Gut gehen.



Durch die Hitze ist die mitgenommene Erbsensuppe sauer geworden, und wir müssen neu kochen. Pellkartoffeln mit Specktunke gibt es, und allen schmeckt das erste Fahrtessen sehr gut. Detta freut sich noch über die Erbsensuppe. Mit Schwester Emmi gehe ich dann an den Warder-See und ziehe mich zur Nacht um. Denn möglichst möchte ich auf das Schlafen im Nachthemd nicht verzichten. Der Trainingsanzug wird darübergezogen, damit es wärmer ist.

Ich schlafe wieder in dem Wagen, wenn auch in einem neuen „Bett“, da Schwester Emmi meines bezieht. Aus einem Stahlhelm, einem Affen, Koffern, einer Munitionskiste und Fellen baue ich mir mein neues Lager. Wieder schlafe ich fest und tief. Todmüde von der Anstrengung des Tages merke ich die Härte meiner Ruhestätte nicht. Frau von Restorff mit den Kindern und Lena haben sich ihr Bettzeug ins Rapsstroh gelegt, und die Jungen schlafen in einer anderen Scheunenecke ebenfalls im Stroh. Detta ist, sowie es dunkel wird, sehr wachsam und meldet jeden Menschen, der in die Nähe der Wagen kommt.

2. August. Ich wache um 4 Uhr auf, wie ich es mir vorgenommen habe. Zuerst zähle ich die Pferde und bin froh, daß keins gestohlen ist. Dann kann ich mich noch im Schutz der Dunkelheit anziehen. Nach und nach werden auch die anderen munter. Die Pferde und Menschen werden versorgt – fürs erste Mal klappt alles ganz gut –, und um 8 Uhr setzt sich der Zug wieder in Marsch.

Frau von Restorff und ich haben als heutiges Ziel immer noch Hamburg, aber bei Dr. Liebnitz bemerken wir schon, daß er wohl noch einen Tag zugeben will, denn in dem Tempo, das er nimmt, erreichen wir die Stadt heute nicht mehr. Noch sind die Pferde frisch, noch könnten wir die Strecke



schaffen, selbst da heute mehr zu leisten ist als gestern, wenn Dr. Liebnitz nur nicht immer so viele Stopps machen würde und die Pferde einen etwas freieren Schritt gehen ließe. Ich werde schon zappelig, wenn ich merke, daß der Platonwagen vor mir wieder hält. Als wir dann bis Mittag gerade bis Segeberg gekommen sind, mache ich Frau von Restorff den Vorschlag, daß wir uns trennen wollen und versuchen wollen, allein Hamburg zu erreichen. Da Dr. Liebnitz bei allen Reisevorbereitungen mit Rat und Hilfe zur Seite stand, da er immer freundlich und fürsorglich gewesen war, kann Frau von Restorff sich erst nicht entschließen. Bei der nächsten größeren Rast aber spricht sie mit dem Doktor und erklärt ihm, daß wir ungern heute auf das Ziel Hamburg verzichten mögen, und dann übernehme ich die Spitze. Die tierärztlichen Wagen bilden den Schluß. Bald verlieren wir sie aus den Augen. Von diesem Augenblick an genieße ich die Fahrt noch mehr. Ich habe die freie Landstraße, die im Sonnenschein liegt, vor mir, und ich kann die Pferde ihren freien Schritt gehen lassen, und das Schönste, ich habe nun auch selbst die Verantwortung. Es ist schon früher Nachmittag, und selbst Herr Saß, der uns immer noch auf dem Rad begleitet, zweifelt, ob wir Ochsenzoll, einen nördlichen Vorort Hamburgs, erreichen werden. Jedenfalls wird es noch spät werden.

Unterwegs kaufen wir einige Hafergarben, die wir im Laufe des Nachmittags füttern wollen. Wir durchziehen die charakteristische holsteinische Landschaft mit ihren vielen Knicks. Immer bekannter wird mir die Gegend. Am alten Heidkrug halte ich an. Hierher sind wir früher von Hamburg aus mit dem Paddelboot gefahren, auch ist dieses Gasthaus ein beliebtes Ziel für Autofahrer. Frau von Restorff bestellt das Essen, die Pferde bekommen die Garben und von einem Bauern etwas Heu. Anschließend werden sie getränkt.

Ein wunderbares Essen gibt es für wenige Marken. Sogar Detta wird noch mit satt.

Wenn auch Frau von Restorff immer noch von Gewissensbissen gegenüber Dr. Liebnitz gequält wird, so sind wir doch alle froh, daß wir uns getrennt haben und Ochsenzoll voraussichtlich noch erreichen werden. Herr Saß äußert immer wieder Bedenken, ob wir am nächsten Tag den Durchmarsch durch Hamburg ohne männliche Hilfe werden machen können. Aber davor habe ich keine Angst. Stadtverkehr kenne ich und fürchte ich nicht. Dazu kommt, daß ich als Hamburgerin genau den Weg weiß.

Nun brechen wir wieder auf, es wird schon Abend, ein herrlicher Sommerabend, und die Straße ist unbelebt.

Als wir ungefähr 5 Kilometer vor Ochsenzoll sind, nehme ich das Rad von Herrn Saß, und er steigt auf meinen Wagen. Ich will vorausfahren und Quartier suchen. In diesen größeren Ortschaften geht das Quartiermachen über den Bürgermeister oder über den Ortsbauernführer. Ich radele also alle diese Instanzen ab. Der Bürgermeister ist nicht im Haus, der alte Ortsbauernführer schickt mich zum neuen und umgekehrt. So geht es also nicht. Inzwischen steht der Treck an der Ecke Ochsenzoll und Garstedt und wartet darauf, was ich für Nachricht bringe. Ich gehe schließlich in ein Gasthaus, es ist aber mit ausgebombten Postbeamten belegt. Man schickt mich in ein zweites. Es ist für polnische Offiziere reserviert, außerdem habe ich den Eindruck, daß die Leute nicht wollen. Immerhin gibt man mir hier den Rat, ich solle mich an Bauer Harder in Garstedt wenden. Die Zeit drängt, da wir ja um 22 Uhr 15 von der Straße sein müssen. Bauer Harder mit freundlicher Frau und netten Töchtern nimmt uns auf. Ich bin heilfroh, denn der erste Abend ohne Hilfe von Dr. Liebnitz durfte nicht schief gehen. Pferde und Wagen kommen auf die Koppel hinter dem Hof. Die Betten für die Kinder, Frau von Restorff und Lena werden im Heu aufgeschlagen. Erich schläft auf seinem Wagen, Schwester Emmi und ich wieder in meinem und Herr Saß im Landauer.

Man fragt uns erstaunt, warum wir als Mecklenburger denn nach Süden treckten. Es wäre doch heute die Potsdamer Konferenz, und spätestens morgen früh würde im Radio gesagt werden, daß Mecklenburg von Russen geräumt werden müßte. Diese Gerüchte kennen wir lange, aber da sie uns so glaubhaft vorgetragen werden, wollen wir am nächsten Tag erst die Nachrichten abwarten, ehe wir weiterziehen. Froh über diese Hoffnung gehen wir schlafen. Stolz auch darauf, daß wir unser Ziel noch erreicht haben.

3. August. Um 5 Uhr weckt mich Herr Saß, die Pferde haben auf der guten Weide ausreichend gefressen. Bauer Harder erlaubt uns, Klee zu mähen. Ein leichter Regen, das typische Hamburger Wetter, fällt. Frau Harder gibt für die Kinder Milch und schenkt jedem Kind zwei Eier. Dann bewirtet sie Detta sehr reichlich.

Endlich ist es 7 Uhr. Doch die Nachrichten bringen für uns nichts Neues. Es werden einige Gebiete genannt, die vom Russen besetzt wurden, aber über Mecklenburg wird nicht gesprochen. Nach langem Überlegen entschließen wir uns, erst einmal bis nach Hamburg hineinzufahren und uns dann beim Roten Kreuz zu erkundigen.

Der Regen hat aufgehört, der Himmel ist bedeckt. Herr Saß trennt sich von uns und fährt nach Scharbeutz zurück. War bis jetzt Herr Saß noch immer Hilfe und Rückhalt, so stehe ich jetzt für Pferde und Wagen wirklich allein ein. In Langenhorn treffen wir eine Cousine von Frau von Restorff, mit der sie aus Garstedt telefonierte. Hier werden Lena und die Kinder eingeladen. Es ist verabredet, daß man sich nachmittags am Berliner Tor wiedertrifft. Immer im Schritt, wie schon die ganze Zeit, ziehen wir durch Hamburg, durch Langenhorn, durch Groß-Borstel, Winterhude nach Uhlenhorst. Um die Mittagszeit sind wir an der Schönen Aussicht.

Hier schlage ich vor, Rast zu machen. Während Erich die Pferde versorgt und Schwester Emmi bei Herrigs das Mittagessen vorbereitet, ziehen Frau von Restorff und ich uns schnell um, um mit dem Landauer zum Roten Kreuz zu fahren. Vielleicht hören wir dort, wie es um Mecklenburg steht. Als ich gerade den Landauer fertigmachen lasse, kommt zufällig Siegfried vorbei. Wie gut, daß ich umgezogen bin und er mich nicht in meiner Zigeuneraufmachung sieht. In einer schon schmutzigen, verschossenen Bluse, schwarzer, schmutziger Reithose und Militärknobelbechern von einem Bekannten, die ich sonst an habe, hätte er mich kaum erkannt. Ich stelle meinen Vetter Frau von Restorff vor. Siegfried wünschte uns dann Glück für die Reise, und wir fahren mit dem Landauer an der Alster entlang zur Roten-Kreuz-Stelle am Harvestehuder Weg. Lange müssen wir hier warten, dann sprechen wir einen sehr freundlichen Herrn, der uns rät, einige Tage in Hamburg zu bleiben, bis etwas Endgültiges über die vom Russen besetzten Gebiete bekannt wird. Auch er rechnet mit einer Räumung Mecklenburgs. Nach erneut langem Überlegen entschließen wir uns dann aber doch weiterzuziehen. Sollte wirklich Rakow frei werden, so würden wir von Einbeck aus eben den Treck wieder nach Hause bringen.

Wir tränken die Pferde mit Alsterwasser und marschieren wieder los. Es ist Nachmittag, und strahlender Sonnenschein liegt über der Stadt. Durch Hohenfelde geht es zum Berliner Tor. Die drei Berliner Jungen erklären, daß sie sich auf dem Bahnhof nach Zügen erkundigt haben, sie



wollen uns noch bis zur ersten Elbbrücke begleiten, dann aber vom Hauptbahnhof aus einen Zug nach Wittenberge nehmen. Am Berliner Tor steigt Lena mit den Kindern zu, und nun beginnt für uns das schwerste Stück, nämlich die Fahrt durch das Lastwagengetriebe der Großstadt. Es ist wirklich zu bewundern, daß keins der Pferde scheut. Frau von Restorff, die früher nie<sup>3</sup> gefahren hat, bringt den Landauer mit ruhiger Sicherheit durch den lebhaften Verkehr. In die Elbbrücken sind durch die Bombenangriffe Löcher gerissen, sodaß viel Nervenkraft dazu gehört, sicher zu fahren. Alles geht gut. Aber schier endlos erscheint der Weg durch das Häuser- und Trümmermeer. Die Jungen haben uns verlassen, und so sind wir nur noch acht Personen.

Gleich hinter Hamburg beginnen wir mit der Quartiersuche. Wieder ist es nicht leicht, Unterkommen zu finden. Auf dem ersten Hof haben die Pferde Druse, sodaß wir es nicht verantworten können, unsere dort einzustellen, und von einem Bauern werden wir zum nächsten geschickt. Keiner hat genug Platz für sieben Pferde. Endlich kommen wir an das Anwesen eines Maurers, der wenigstens die Menschen unterbringen kann. Viele Gehöfte sind hier, südlich Harburg, gänzlich zerstört,

---

<sup>3</sup> Anm. Charlott: „Stimmt nicht!“

Anm. MC: Unvergesslich ist mir diese Fahrt über die Elbbrücken in Erinnerung geblieben. Wir saßen im Landauer und sahen durch die großen Löcher in der zerstörten Fahrbahn direkt auf das Elbwasser tief unter uns. Hätte eins der Pferde gescheut, oder wäre ein Rad in einem der Löcher hängen geblieben, wir wären verloren gewesen, das war auch uns Kindern klar. Wie groß war dann die Erleichterung, als alles gut gegangen war!

denn hier wurde Hamburg in den ersten Maitagen noch vor dem Engländer verteidigt. Auf so ein verwaistes Gehöft stellen wir schließlich unsere Wagen, die Pferde treiben wir in den Obstgarten des Hofes, der direkt an der Straße liegt. Da es schon sehr spät ist, gehen alle sofort ins Bett. Erich macht mich noch darauf aufmerksam, daß, wenn wirklich jemand die Pferde klauen will, er nur einen Balken beiseite zu schieben braucht, um die Pferde auf die Straße zu holen. Aber ich hoffe auf unser Glück, binde Detta unter dem Wagen an und gehe mit Schwester Emmi schlafen. Die Pferdekoppel kann ich vom Wagen aus sehen. Detta bellt noch einige Male, wenn auf der Straße jemand vorbeigeht, und dann schlafe ich schon fest.

4. August. Durch dringendes, wenn auch leises Rufen von Schwester Emmi werde ich geweckt: „Frau Zink, es ist jemand bei den Pferden.“ Ich richte mich auf und höre die Gäule von der Koppel her schnauben und stampfen. Kalt ist es und so dunkel, daß man nichts erkennen kann. Schwester Emmi gesteht, daß sie furchtbare Angst hat. Ich beruhige sie und krieche möglichst leise von meinem Lager bis an den Rand des Wagens hin, um besser zu hören und zu sehen. Aber die tiefschwarze Nacht ist undurchdringlich. Ich frage Schwester Emmi, ob sie sich wohl geirrt haben könne, aber „nein, nein“ sagt sie hastig, „es sind sicher Polen da, die uns die Pferde und den Landauer stehlen wollen“. Da hört man ein Klappen, als ob die Tür vom Landauer zugeworfen wird. Der Wagen steht hinter der Hausruine, und ich flüstere Schwester Emmi zu, daß ich nachsehen will, wenn mir auch sehr beklommen zu Mute ist. Jetzt aber fängt sie stark an zu zittern und beschwört mich, sie nicht allein zu lassen, da sie meint, daß man uns sicher erschießen, zumindest aber verschleppen wird. Ich versuche, Schwester Emmi zu beruhigen, halte ihre Hand und horche angestrengt in die Nacht hinaus. Detta bellt wie wild. Ein untrügliches Zeichen, daß wirklich jemand da sein muß und uns also nicht die Nerven foppen. Jetzt! Eine leise, tiefe Stimme spricht auf Detta ein! Detta quietscht etwas und ist dann ruhig. Diese Ruhe ist wohl noch unheimlicher als das Bellen. „Jetzt sind sie bei den Geschirren!“ flüstert Schwester Emmi, und tatsächlich höre auch ich, daß sich jemand an den Geschirren zu schaffen macht, die wir über die Deichsel gelegt haben. Leise, aber deutlich, ist das Klirren der Schnallen und Gebißteile zu hören. Hat es Zweck, daß ich den Wagen verlasse? Kann ich allein etwas machen? Ich überlege es immer wieder. Mein Wunsch ist, es möge eine Engländerstreife kommen, aber zweimal fahren auf der Chaussee englische Wagen vorbei, die nicht halten. Jetzt höre ich, wie eine leere Blechdose gegen Steine prallt. „Aha“, denke ich. „Die Kerle untersuchen den Lebensmitteleimer.“ Ich nehme mir vor, für den Fall, daß sie den Wagen besteigen wollen, mit einem Faustschlag den ersten vom Wagen zu werfen. Wieder ist Stille, nur im Obstgarten knacken Äste, und die Pferde schnauben. Erkennen kann ich immer noch nichts. Langsam, viel zu langsam schleicht die Zeit. Wenn doch nur erst der Morgen käme. Schwester Emmi, die ohnehin herzleidend ist, quält sich furchtbar. Ich friere, wage aber nicht, mich zu rühren, um mich nicht zu verraten. Da höre ich plötzlich, wie sich auf der Asphaltstraße im Schritt ein Pferd entfernt. „Das erste“, sage ich mit erzwungener Ruhe zu Schwester Emmi.

Wieder bellt Detta. Sie lebt also noch. Ich hatte schon gefürchtet, daß man ihr etwas angetan hätte. Wieder Stimmen von der Straße her. Auch ich fühle nun mein Herz klopfen. Äußerlich bin ich aber ganz ruhig und merke, wie meine Ruhe sich auf Schwester Emmi überträgt. Fieberhaft arbeitet mein Gehirn. Was soll ich tun? Um Hilfe rufen? Es würde mich niemand hören. Schwester Emmi mag nicht allein bleiben. Also weiter alles mit anhören und abwarten.

Da! Wieder ein Pferd auf dem Asphalt. Der Schritt entfernt sich. „Das zweite“, bemerke ich trocken. Wenn ich doch nur eine Waffe hätte, aber selbst das Messer ist in der Hosentasche, und die Hose liegt unter dem Wagen. Oder ob sie schon geklaut ist? Die Nacht ist noch lang genug, um alle sieben Pferde abzuholen. Es kracht hinten im Obstgarten. „Jetzt führen sie die Pferde nicht mehr über die Straße, sondern durch die Felder“, ist meine Überlegung, „schade, da kann ich nicht mehr kontrollieren, wie viele sie entführen.“

Eben entdecke ich, daß ein weißer Hund, etwa so groß wie Detta, vor meinem Wagen läuft. Ganz raffiniert, Detta ist läufig, und die Kerle lenken sie durch einen anderen Hund ab.

Ab 4 Uhr kämpfe ich mit Schwester Emmi, da ich aufstehen und trotz der Dunkelheit nachsehen will, was los ist. Schwester Emmi aber fleht mich an, sie nicht allein zu lassen. Immer noch Stimmen! Noch einmal der sich entfernende Schritt eines Pferdes.

Langsam, sehr langsam wird es etwas heller. Ich sehe, daß sich im Obstgarten noch etwas bewegt. Also sind noch nicht alle Pferde abgeholt. Um 5 Uhr hält mich dann auch Schwester Emmis Flehen nicht mehr. Ich stehe auf und sehe zu meiner Beruhigung, daß meine Geschirre noch da sind. Detta umspringt mich freudig, wie jeden Morgen. Ein Blick zu Erichs Wagen überzeugt mich, daß auch dort noch Geschirre auf der Deichsel liegen. Koffer und Lebensmittel unter dem Wagen sind vorhanden. Der weiße Hund ist nicht mehr zu sehen. Ich gehe in den Obstgarten und zähle die Pferde. Sieben Stück grasen ruhig, als sei nichts gewesen. Ich kann mir aber doch nicht alles eingebildet haben? Mir fällt eine Last vom Herzen. Als ich auch den Landauer vorfinde, werde ich an mir selbst irre.

Da! wieder die Stimmen, und plötzlich sehe ich auf der Chaussee hinter der Stallruine einen Lastwagen. Auf meinen Morgengruß antworten mir Deutsche, daß sie hier die Nacht über gestanden hätten, da der Motor defekt wäre. So erklärten sich also die Stimmen, und die Landauertür klappt genauso wie eine Autotür. Auf meine Erzählung hin macht mich der Fahrer darauf aufmerksam, daß uns wohl ein Pferd ausgebrochen sei, denn die ganze Nacht wäre es auf der Straße auf und ab gewandert. „Und da kommt es auch schon wieder!“

Ich sehe einen Braunen, der uns aber nicht gehört. Also eins zugelaufen statt geklaut!

Nun wecke ich Erich: „Hast Du heute Nacht mit Detta gesprochen?“ „Ja, Detta bellte mich an, als ich den Wagen verließ, und in der Dunkelheit bin ich dann an die Geschirre gerannt, die mir dadurch alle von der Deichsel fielen.“

Wie angenehm löst sich die ganze Aufregung. Noch während ich Erich von meiner Sorge erzähle, bringt mir Detta eine Blechdose, mit der sie auch wohl in der Nacht spielte. Ich bin zwar todmüde, aber doch übergelukkig über den Ausgang dieses Abenteuers. Nur schwöre ich mir, die Wagen nie wieder so weit von menschlicher Hilfe zu stellen, daß mein Rufen nicht gehört werden kann.

Wir füttern, tränken und spannen an. Dann nehme ich den kleinen zugelaufenen Braunen und gehe mit ihm zum Polizeirevier. Mit meinem Klingeln hole ich eine Frau aus dem Bett und frage nach dem Fundbüro. Was ich denn gefunden hätte, ihr Mann sei noch nicht auf, und ich könne es ruhig ihr geben. Ich deute auf das Pferd, muß dann aber doch warten, bis der Polizist sich angezogen hat, der ein langes Protokoll aufnimmt.

Endlich können wir weiterziehen. Beim ersten Bäcker wird unser Brotvorrat ergänzt. Das Wetter ist bedeckt.

Wir durchtrecken das nördlichste Niedersachsen. Kleine Höfe liegen in Dorfgemeinschaften rechts und links der Straße. Die Anordnung der Wirtschaftsgebäude auf diesen Besitzen erinnert schon an die Lüneburger Heidehöfe. Überall ist man beim Mähen und Aufstellen der Garben. Zum Teil ist hier der Roggen schon eingefahren. Ein Pferd von Erichs Wagen muß beschlagen werden, und wir suchen darum eine Schmiede auf. Auf der Chaussee ist sehr lebhafter Lastwagenverkehr.

Kurz vor Winsen wollen wir uns ein Gasthaus suchen, um zu essen, aber in dieser Gegend hat alle der Engländer beschlagnahmt, und da Sonnabend ist, will uns auch keine Bäuerin in ihrer schon sauberen Küche wirtschaften lassen. Wir entschließen uns, im Freien auf Ziegelsteinen zu kochen.

Unterwegs haben wir von den Feldern Hafergarben „organisiert“, die ich jetzt den Pferden vorwerfe. Dann lege ich mich zum Schlafen ins Gras. Auch Erich, der für seine 14 Jahre wirklich Erstaunliches leistet, schläft fest. Erbsen mit Pellkartoffeln und Schinken sind bereit, als man uns weckt. Anschließend werden die Pferde getränkt, dabei haben wir immer die gleiche Arbeitsweise. In einer 20 Ltr.-Milchkanne wird das Wasser herangeholt und in Holzkrippen gegossen, aus denen die Pferde trinken. An warmen Tagen trinkt ein Pferd bei einem Tränken bis zu 25 Ltr. Es ist jedes Mal eine schwere körperliche Anstrengung für uns.

Wieder hat sich das Wetter aufgeklärt, und es ist sehr warm. Weiter geht der Marsch durch Gehrden, wo ich Heinz Homann, den Patenonkel meines Sohnes Udo treffe, nach Winsen. Hier können wir endlich von der sehr belebten Hauptstraße auf eine stille, aber sehr schöne Heidestraße abbiegen. Die idyllische Landschaft nimmt uns auf. Festliche Birken säumen die Straße. Auffallend sind die flächenmäßig kleinen Felder, die aber das Landschaftsbild beleben. Noch nicht lange ist dies alles urbar gemacht. Früher dehnten sich hier endlose Heidestrecken. Unvergeßlich wird uns die Fahrt bleiben durch diese menschenleere, friedliche Gegend in der sinkenden Sonne.

Unbegreiflich, daß auch hier der Krieg seine Spuren hinterlassen mußte. Alle Wasserläufe müssen wir auf Behelfsbrücken überqueren, da die richtigen Übergänge gesprengt worden sind. Ich mache es oft so, daß ich 20 oder 30 mt. hinter der Brücke halte und dann zurücklaufe, um den Landauer hinüberzufahren, mit dem Frau von Restorff davor wartet.

Es ist Zeit, Quartier zu machen, und als wir ein Dorf etwas abseits der Straße sehen, fahren Frau von Restorff und ich mit der Kutsche hin, es klappt gleich. Der Bürgermeister von Handeloh, Herr Albers, nimmt uns auf. Wir erreichen einen schönen modernen Hof. Frau von Restorff kann mit den Kindern und Lena im Haus schlafen, und die Pferde werden auf einem Weg freigelassen, auf dem saftiges Gras wächst. Durch zwei Baumstämme wird er so abgesperrt, daß die Pferde nicht entlaufen können.



Großzügig ist die Gastfreundschaft. Wir bekommen Milchsuppe und werden in jeder Hinsicht freundlich behandelt.

Haben wir es auch bis jetzt immer geschafft, uns einmal am Tag ganz gründlich zu waschen, so genießen wir es doch, daß uns hier sogar eine Badestube zur Verfügung gestellt wird.

Noch lange sitzen Frau von Restorff und ich in der sonnabendlich sauberen Küche und unterhalten uns mit der Bäuerin.

5. August. Nach herzlichem Abschied von den freundlichen Wirtsleuten brechen wir um 8 Uhr auf.

Heute ist Sonntag, und auf allen Höfen ruht die Arbeit. Die genossene Milchsuppe und das herrliche Wetter lassen auch bei uns nur frohe und sonntägliche Stimmung aufkommen.

Die Landstraße führt uns weiter durch wunderschöne Heidestrecken. Violett leuchtet die Erika, Wacholderbüsche stehen in ernsten Gruppen zusammen, und der reichliche

Nadelwald duftet, durch die Sonne beschienen. Sonntägliche Menschen beleben das Bild. Alle sehen neugierig und erstaunt auf unsere Wagen. Vielleicht muten wir an wie ein Stück Romantik aus der Zeit der Kauffahrer. „Woher?“ und „Wohin?“ heißt es immer wieder. Viele dieser Menschen suchen ihre Angehörigen und hoffen vielleicht, daß wir etwas wissen. Manche sind auch aus Mecklenburg und wollen aus der Heimat hören.

Mein Wagen beginnt zu quietschen. Im nächsten Dorf wollen wir schmieren. Wir haben Glück, denn ein entlassener Soldat hilft uns. Angenehm leicht laufen nun beide Kastenwagen. Erich hat die Hauptarbeit geleistet, seine Hände zeugen davon.

In Egestorf finden wir ein Gasthaus, das uns nach einigem Zögern ein markenfreies Essen anbietet, das wegen seiner Güte unbedingt erwähnt werden muß. Nach einer Gemüsesuppe gibt man uns Sauerbraten, Spiegeleier, Bohnen, Kartoffeln und Tunke und als Nachtisch für eine Hälfte Brotpudding mit Fruchttunke, für die andere Quarkspeise mit Krohsbeeren.

Für die Pferde haben wir schon am Vormittag Hafer organisiert, den wir ihnen jetzt vorlegen.



Gleich nach dem Essen geht die Fahrt weiter. Wir wollen noch über Bispingen hinaus und möglichst erst kurz vor Soltau Station machen. Hinter Bispingen, dem gemütlichen Heidedorf, erreichen wir die wunderschöne Reichsstraße Nr. 3 nach Soltau. Es ist eine Lust, auf dieser Asphaltstraße durch den Wald zu fahren. Wenige Autos begegnen uns, da der Transportverkehr am Sonntag ruht.

Ich habe vor, die Pferde am nächsten Tag beschlagen zu lassen, und darum suchen wir zur Unterkunft ein Dorf mit einer Schmiede. Frau von Restorff freut sich, daß dann ihre Kinder einmal tüchtig ausschlafen können. Längst sitzt Maria bei mir auf dem Wagen und Hans-Peter bei Erich. Schwester Emmi begleitet Frau von Restorff auf dem Kutschbock.

In Harber, einem Dorf 5 km. vor Soltau, finden wir Unterkunft auf dem von uns sogenannten „Männerhof“. Denn bei unserer Ankunft sind wir umringt von Männern. Deutsche, Engländer und Polen stürmen auf uns ein. Man bietet Zigaretten, Schokolade und Geld für unsere Uhren und unseren Schmuck. Man überfällt uns mit Fragen und will sich für den Abend verabreden. Selbst Detta könnte ich gegen Zigaretten eintauschen.

Doch die erste Pflicht ist immer, für die Pferde zu sorgen. Der Bauer, der unsere Aufnahme abgelehnt hat und sogar noch mit seiner Frau schilt, daß sie die Tür nicht abgeschlossen hätte, kümmert sich um nichts. Der Sohn, der freundlich ist, hilft uns, die Pferde in die Scheune zu bringen, und zeigt Frau von Restorff, wo sie mit den Kindern und Lena im Stroh schlafen kann.

Ich schicke Erich noch schnell zur Schmiede, um uns für morgen anzumelden, und Erich verhandelt mit der Frau, da er den Schmied nicht antrifft.

Dann geht jeder schlafen. Ich habe in meinem Leben noch nicht so gut geschlafen wie in dieser Zeit im Wagen.

6. August. Mit Erich zusammen gehe ich mit 6 Pferden um 7 Uhr zur Schmiede. Der Meister fragt, ob wir Eisen und Nägel hätten, sonst könne er unsere Pferde nicht beschlagen. Unverrichteter Dinge kehren wir um und werden es nun in Soltau versuchen müssen. Leider kommen wir jetzt erst um 10 Uhr aus Harber fort. Es ist schon beim Abmarsch sehr heiß, und Erich und ich kämpfen mit dem Schlaf.

In Soltau weist der Schutzmann mir den Weg zur Schmiede, und jetzt beginnen eine Menge Schwierigkeiten. Der Schmied will zwar zwei Pferde beschlagen, aber mit den anderen vier Gäulen muß ich den nächsten aufsuchen. Der will gar nicht. Gibt mir aber die Anschrift eines Kollegen. Der Kollege nimmt wieder nur zwei und schickt mich weiter. Endlich nimmt ein vierter Schmied mir die beiden letzten Pferde ab. Es ist kurz vor 12 Uhr. Bis 15 Uhr sollen alle Pferde fertig sein.

Frau von Restorff besorgt inzwischen aus einer Gemeinschaftsküche Graupensuppe als Mittagessen. Sie schmeckt prächtig.

Erich und ich klemmen uns Hafergarben unter den Arm und bringen unseren verschiedenen Pferden in den verschiedenen Schmieden Futter. Unerträgliche Hitze macht jeden Schritt zur Qual. Um 15 Uhr beginnen wir mit dem Zusammenholen der Pferde, und eine halbe Stunde später rücken wir aus Soltau aus. Eine Betonstraße, ähnlich einer Autobahn, nimmt uns auf und führt uns schnurgerade durch einsame Heide.

Obleich wir heute nicht viel geschafft haben, machen wir um 18 Uhr Schluß, denn wir sind alle todmüde. Versteckt unter Bäumen, liegt märchenhaft ein Heidehof. Großzügig in der Anlage, verrät er Wohlstand und Fleiß seiner Besitzer. Die Pferde werden auf eine Weide gebracht, die malerisch von Wald begrenzt wird. Wunderbar still ist es hier. Beschauliche Ruhe liegt über den Feldern.

Frau von Restorff mit den Kindern und Lena finden in einer Garage auf Stroh ein Lager. Die Wagen stehen unter hohen Bäumen dicht beim Hof. Gastfreundlich bekommen wir eine Milchsuppe, und vor dem Schlafengehen machen wir noch einen Gang durch die Felder. Wunderbar ist der Himmel durch die untergehende Sonne gefärbt. Erfrischende Abendkühle steigt auf.

Ein lustiges Erlebnis haben wir, denn ein Wandersmann mit Pferd und Wagen, gleich uns, bietet uns eine miserable Mähre für einen enorm hohen Preis an. Er behauptet, er füttert das Pony jeden Tag mit 30 Pfund Hafer und schneidet so auf, daß wir schließlich laut lachen müssen.

Als wir jeder auf unserem Lager liegen, wird Detta unruhig und bellt schließlich immer heftiger. Auch der Hofhund bellt. Schwester Emmi bekommt schon wieder Angst. Ich aber möchte unter keinen Umständen noch eine Nacht in Sorge und Angst verbringen. Kurz entschlossen bringe ich Schwester Emmi zu Frau von Restorff in die Garage und gehe selbst in die Scheune, wo, was ich zufällig weiß, drei deutsche Soldaten übernachten, die Autopanne hatten. Ich frage, ob einer der Herren wohl so freundlich ist und bei mir mit im Wagen schläft. Als ich drei erstaunte Gesichter sehe, erkläre ich schnell den Zusammenhang. Ein Hauptmann findet sich bereit und kommt mit mir. Da ich nun einen männlichen Schutz bei mir weiß, rolle ich mich in meiner Ecke zusammen und schlafe schnell und fest ein. Der arme Hauptmann aber wacht sorgenvoll, da Detta die ganze Nacht über immer wieder meldet.

7. August. Um 5 Uhr, als ich aufstehe, um die Pferde zu versorgen, schläft Hauptmann Arendt erst ein. Er muß dann viel Neckerei seiner Kameraden in Kauf nehmen, weil er so unausgeschlafen zum Frühstück erscheint.

Als Frau von Restorff die drei Soldaten begrüßt, stellt sich heraus, daß einer von ihnen der Sohn ihres Steuerberaters aus Rostock ist. Die Drei treten an Frau von Restorff mit der Bitte heran, ihr Auto bis Bergen, dem nächsten grösseren Ort, mitzunehmen. Sie hoffen, daß dort eine Werkstatt ist.

Wir spannen den „Krummen“ vor den schnittigen Steyr und ziehen auf der herrlichen Betonstraße nach Bergen. Hauptmann Ahrendt erzählt mir, daß er mit dem Wagen am vergangenen Tag erst aus Grömitz, wo er im Gefangenenlager sitzt, abgefahren sei, um



Lebensmittel für den „Kral“ einzukaufen. Wir sind nun fast eine Woche unterwegs und gut vorangekommen. Da hört es sich eigenartig an, daß ein Auto einen noch weiteren Weg in einem Tag schafft. Aber etwas Schadenfreude erfüllt uns doch, als unser „Krummer“ die 99 PS zieht. Ich glaube, daß den drei Autofahrern das Herz blutet, wenn sie die schöne Betonstraße sehen und dabei denken, wie herrlich es sich hier hätte fahren lassen.

In Bergen tränken wir die Pferde und finden dann tatsächlich eine Autoschlosserei, die den Wagen annimmt. Wir nehmen herzlich Abschied und ziehen bei herrlichem Wetter weiter. Es ist schon wieder zu heiß, um frisch zu sein. Auch die Pferde sind schlapp, und wenn das nächste Quartier gut ist, so wollen wir einen Rasttag einlegen. Heute ist kein schöner Reisetag. Die Landschaft bietet nichts an Reizen, und unheimlich viele Zigeuner und Polen säumen die Straße und ziehen uns entgegen. Oft werden wir belästigt, aber jedes Mal, wenn einer meinem Wagen zu nahe kommt, steht drohend Detta auf und knurrt und bellt so unheimlich, daß alles erschrocken zurückweicht.

Erich, bei dessen Pferden sich ein Zigeuner in die Zügel hängt, muß zur Peitsche greifen, um sich zu wehren. Glücklicherweise geht alles gut ab.

In der Ortschaft Offen machen wir Mittagsrast. Schwester Emmi geht in ein Bauernhaus, wo sie die Erlaubnis bekommt, für uns zu kochen. Die schwerkranke Bäuerin liegt im Sterben.

Erich und ich fahren mit dem Landauer von Gehöft zu Gehöft, um Hafergarben zu kaufen. So haben die Pferde wieder ihr Futter. Ein besonders freundlicher Bauer schenkt uns den Hafer sogar. Obgleich sich der Himmel bedeckt hat, ist es noch immer drückend schwül, und die Pferde haben viel Durst.

Da ich immer müde bin, nutze ich jede freie Minute zum Ruhen aus und schlafe auch jetzt schnell, bevor das Essen fertig ist, im Wagen.

Wieder geht es weiter. Viele Male müssen wir Behelfsbrücken passieren. Dann beginnt vor Celle ein Straßenabschnitt, der mit Kleinsteinpflaster belegt ist. Diese Steine bewirken ein gleichmäßiges, stetes Gerüttel im Wagen. Ich führe energisch einen Kampf mit dem Schlaf, habe aber schließlich das Gefühl, in Narkose zu sein. Nachdem ich angehalten und eine Scheibe Brot gegessen habe, geht es mir aber sofort wieder besser.

Es wird schon Abend, als wir Celle erreichen. Hier wimmelt es von Ausländern. Polen beherrschen das Bild. Anscheinend sind hier ganze Stadtteile für sie geräumt. Jugoslaven, Italiener, auch Tschechen sieht man. Mehrfach haben uns Militärautos der Sowjetarmee überholt. Wir kommen uns fremd vor in diesem Treiben.

Die Straße macht eine Kurve und führt einen Berg hinunter. Das Schlackenpflaster ist eine Gefahr für die Pferde, denn sie rutschen leicht. Noch kann ich nicht übersehen, wie lange das Gefälle andauert. Ich halte mit aller Kraft die Pferde zurück, und noch gehen sie Schritt. Fallen sie aber erst in Trab, so ist es sehr gefährlich, denn der große Wagen ist schwer zu halten. Die Kettenstränge lösen sich, ich kann im Augenblick nichts dabei machen. Hoffentlich hat Erich genügend Abstand, sonst saust er in mich hinein. Wieder eine Kurve, und ich sehe zu meinem Schrecken, daß es noch steiler bergab geht. Alle Nerven sind angespannt. Unten sehe ich wieder so eine verteilte Behelfsbrücke, die über die Aller führt. Eine Frau fragt mich, woher wir kommen. Ich möchte ihr am liebsten eine scharfe Antwort geben, wenn ich nur Zeit dazu hätte. So antworte ich gar nicht. Ein etwas klügerer Mann erkennt die schwierige Situation und gibt mir einen Wink mit der Hand. Ich verstehe ihn. Sofort fahre ich an den Bordstein. Jetzt finden die Räder einen Halt und eine Bremse. Erich hinter mir macht es genau so. Aufatmend stehe ich schließlich unten. Wieder ist ein Mann da, der mir die Ketten befestigt. Dann schnell über die Brücke und angehalten. Angst um Frau von Restorff befällt mich, aber die Sorge war nicht nötig, denn trotz immer wieder ausgleitender Pferde hat Frau von Restorff den Landauer gut über den Berg hinuntergefahren. Bei all dieser Gefahr immer noch der lebhafteste Verkehr.

Wieder eine unschöne Stadtdurchfahrt. Man lernt die Städte hassen auf einer Wanderung durch die Natur. In einem Vorort von Celle, in Westercelle, weist uns der Bürgermeister Quartier bei Frau Hasselmann an. Inzwischen hat es angefangen zu regnen. Ein verfallener und verkommener Hof liegt vor uns. Die Bäuerin sei in Celle, und für die Pferde habe man keinen Platz. Auf Frau von Restorffs Bitte, ob nicht wenigstens die Kinder ins Haus dürfen, weil es so regnet, heißt es, daß ins Haus niemand hineingelassen werden dürfe, und damit wurde die Tür geschlossen.

Einen solchen Empfang haben wir noch nicht gehabt. Eine erneute Nachfrage beim Bürgermeister bestätigt uns die Einstellung dieser völlig verbitterten Frau. Aber man schickt uns wieder hin. Mit bewußter Unfreundlichkeit steckt man die Kinder in ein völlig verschmutztes Zimmer und weist uns in der durch Beschuß zerstörten Scheune Platz für unsere Pferde an. Erich hat mit Kenneraugen entdeckt, daß es hier Hafer zu holen gibt, und nutzt die Gelegenheit. Heute beziehen wir ungewaschen unser Lager. Frau von Restorff schläft bei mir im Wagen, da die Gegend unsicher ist und ich in der Nacht nicht allein sein soll. Immer noch trommelt der Regen leise auf das Teppichdach. Ich schlafe sofort ein.

8. August. Als ich aufwache, ist der Himmel wohl bedeckt, aber es regnet nicht mehr. Erich hat schon wieder gut gefüttert, und ich frage ihn nicht, womit. Wir alle haben einen Ruhetag nötig. Aber nur nicht hier. Denn ist auch die Bäuerin heute morgen freundlicher – sie gibt uns Milch für die Kinder –, so ist es doch kein Hof, um auszuruhen. Um 10 Uhr fahren wir ab. Milchkanne und ein Geschirr haben wir vergessen. Erich läuft zurück, es zu holen.

Und wieder nervenzermürende Fahrt auf Kleinsteinpflaster. Vor mir bremst ein Auto, und ich erkenne den Steyr. Eine kurze, freudige Begrüßung, dann nehmen die drei noch einen Brief nach Einbeck mit, der Frau Pfeffer unser Kommen ankündigt, und wir fahren weiter.

Kurz vor 12 Uhr erreichen wir eine Wirtschaft, in der wir kochen dürfen. Die Pferde werden ausgespannt und am Straßenrand gehütet. Es ist reichlich Grünfutter für sie da. Ein österreichischer Ingenieur, der mit einem Pferdchen und einem Einspanner gen Heimat zieht, zeigt uns seinen wirklich hervorragend selbstgebauten Wagen.

Kohlsalat, Specktunke und Pellkartoffeln stehen heut auf unserem Speisezettel. Bald geht es wieder weiter. Rechts und links der Straße stehen Apfelbäume. Als der Landauer einmal zurückgeblieben ist, nutzen Erich und ich die Gelegenheit, um Fallobst zu sammeln. Das wird Abends Apfelmus geben. Schnell wird auch wieder Hafer aufgeladen.

Die Wegweiser zeigen uns, daß Hannover nicht mehr weit ist. An den großen Gemüseplantagen der Burgdorfer Konservenfabrik vorbei führt die Straße. Gegen 18 Uhr erreichen wir die Ortschaft Groß-Horst. Nach Hannover sind es nur noch

10 Kilometer, sodaß wir am nächsten Reisetag bis hinter Hannover kommen werden. Ich halte an, verlasse den Wagen, um Quartier zu suchen. Als ich noch ohne bestimmten Bescheid zurückkomme, sehe ich, wie Frau von Restorff von drei Herren bedrängt wird, die lebhaft auf sie einreden. Wie schon so oft in der letzten Zeit, sollen wir ein Pferd verkaufen. Die Drei sind Zigeuner, die im KL Auschwitz gesessen haben und behaupten, sie dürfen Pferde für sich beschlagnehmen. Aus reiner Menschenfreundlichkeit wollen sie uns erst aber doch RM 1.000,-- und schließlich RM 1.300,-- für den „Krummen“ geben. Als Frau von Restorff immer wieder sagt, daß die Pferde ihr letztes Vermögen seien und sie sie darum nicht verkaufen könne, drohen die Drei damit, daß sie einen englischen Kommandanten holen wollen, der uns das Pferd wegnehmen soll. Ohne Erfolg, und daher sichtlich verärgert, steigen sie in ihr Auto und fahren weg. Sind wir auch im Recht, so ist uns doch nicht behaglich zu Mute, und nur, um von der Straße fort zu sein, fahre ich die Wagen erst einmal auf den nächsten Hof. Frau von Restorff und Schwester Emmi besorgen inzwischen Quartier bei Bauer Gosch, wo wir sehr freundliche Aufnahme finden. Die Wagen werden unter ein Dach geschoben – es fängt schon wieder an zu regnen. Die Pferde können dicht beim Haus auf die Koppel. Immer noch sind wir in Sorge, daß die Zigeuner wiederkommen.

Endlich haben die Kinder wieder einmal eine nette Unterkunft. Es wird für sie die gute Stube eingeräumt. Erich, der auf jedem Hof als kleiner Fachmann sofort alles sieht, macht mich darauf aufmerksam, daß Bauer Gosch viel Heu hat. Am Abend, bei einem herrlichen Abendbrot, besprechen wir, daß wir hier einen Ruhetag einlegen werden.

Die Badestube ermöglicht uns wieder eine gründliche Reinigung. Alles in diesem Haus ist herrlich sauber und gepflegt, Bauer Gosch mit „innigem Blick“ und Händedruck ist sehr entgegenkommend.

Es regnet einen richtigen Landregen.

9. August. Wir schlafen aus. Regen, Regen, Regen. Schade, daß die Gäule an ihrem freien Tag so schlechtes Wetter haben. Wir packen Erichs Wagen um, denn morgen in Hannover will Schwester Emmi uns verlassen, und darum wollen wir ihr Gepäck mehr nach vorn rücken. Erich schmiert mit einem Knecht die beiden Wagen.

Ich fahre mit Schwester Emmi und Detta nach Hannover. Schwester Emmi will sich eine Fahrkarte besorgen, und ich will mit Detta zur tierärztlichen Hochschule.

Abends sind wir alle wieder bei Herrn Gosch, der mich stets von Neuem bereden will, ihm Detta dazulassen und noch einen Ruhetag zuzugeben. Aber ich lasse mich auf nichts von beidem ein. Wir essen Kartoffelsalat und anschließend Pudding und sitzen dann lange mit den Bauersleuten zusammen.

10. August. Als wir um  $\frac{3}{4}$  8 aufbrechen, hat Erich jedes freie Eckchen in seinem Wagen mit Heu vollgestopft. Herr Gosch erlaubte es uns, soviel Heu mitzunehmen, wie wir in

unserem Wagen lassen können. Der Himmel ist grau. Nach dem Ruhetag geht es frisch voran. Die Straße nach Hannover ist langweilig, aber wir schaffen die 10 Kilometer schnell. Bei diesem Tempo machen wir 6 Kilometer in der Stunde. Zwei entlassene Soldaten, die ihre Familien suchen, haben sich uns angeschlossen und wollen uns bei der Arbeit helfen. Sie machen einen ausgesprochen dummen Eindruck, der auch keineswegs täuscht, aber sie tun uns leid.

Die Durchfahrt durch die Trümmer von Hannover ist wieder sehr unerfreulich. Häßlich dreinschauende Menschen stehen auf den Straßen. Überall sieht man Elend und Mißgunst. Leider müssen wir lange auf dem Bahnhofplatz warten, weil Schwester Emmi ihre Koffer nicht los wird. Von allen Seiten werden wir befragt und belästigt. Letzen Endes entschließen wir uns, die Koffer mit nach Einbeck zu nehmen, wo Schwester Emmi sie dann mal abholen soll. Ein herzlicher, wenn auch schneller Abschied von Schwester Emmi, und wir beeilen uns, aus dieser unerfreulichen Stadt herauszukommen.

Wieder setzt der Regen ein. Richtig kalt ist es. Ich habe in meinem Wagen durch den Teppich immer noch einigermaßen Schutz, aber Frau von Restorff regnet auf dem Bock des Landauers vollständig durch. Selbst in den Wagen dringt das Wasser und durchweicht Kissen und Decken.

Trotz der schlechten Witterung erscheint mir diese Gegend lieblich. Wie herrlich muß es hier im Sonnenschein sein!

Unser Ziel für heute ist der Wilke'sche Hof in Ohlendorf. In Arnum müssen wir die Straße verlassen und zwei Kilometer ins Land hineinfahren. Frau von Restorff fährt mit der Kutsche vor, und als wir ankommen – immer noch im Regen –, ist man unterrichtet von unserer Ankunft.

Das erste Mal auf unserer Reise habe ich nichts mit dem Abspannen und Versorgen der Pferde zu tun. Der Verwalter selbst bemüht sich um sie, sorgt dafür, daß sie Unterkommen finden und mit Futter versorgt werden. Frau Wilke, die Besitzerin dieses 400 Morgen-Musterbetriebes, ist eine Bekannte von Frau Pfeffer. Sie nimmt uns freundlich, wenn auch mit gewisser, uns unverständlicher Zurückhaltung auf. Herrlich ist die Bewirtung. Bewußt genießen wir alles sehr. Auch zum ersten Mal auf der Reise kann mich Frau von Restorff bewegen, in einem Bett zu schlafen. Ich fühle mich schlecht und gehe daher gern auf das Angebot ein. Als Frau Wilke uns anbietet, noch einen Ruhetag einzulegen, sagen wir gern zu, denn der Regen hält immer noch an, und die Pferde bekommen eine so herrliche Verpflegung, daß wir nur ungern schon abgefahren wären.

Ein Gespräch mit dem Verwalter zeigt, daß er ein prächtiger Mensch sein muß, der mit Fleiß und unendlicher Anhänglichkeit an die Familie seine Pflicht tut.

Unsere Gäule werden dreimal am Tag gefüttert, und bei jeder Fütterung gibt er 30 Pfund Hafer heraus. Da der Pferdestall besetzt ist, stehen die Pferde auf dem Nachbarhof im Kuhstall.

11. August. Wieder einmal schlafen wir aus. Draußen immer noch Regen. Mit Erzählen und Besichtigen des Besitzes vergeht die Zeit. Nach dem Mittagessen wird wieder geschlafen. Selbst auf die Gefahr hin, daß es morgen regnet, wollen wir fahren. Frau Pfeffer wird sich sowieso schon sorgen, denn wir kommen einen Tag später, als wir uns angemeldet hatten.

12. August. Auch an diesem Morgen prasselt der Regen gegen die Scheiben. Aber wir wollen los, und so brechen wir um 8 Uhr auf, als gerade mal eine trockene Minute ist. Wie sind die Pferde frisch! Es ist eine Lust, wenn man so schnell vorankommt.

Bezaubernd ist die Landschaft der Sieben Berge, die Straße schlängelt sich durchs Tal, ich singe vor Lust. Ich bin ausgeruht, und als jetzt noch zeitweise die Sonne lacht, denke ich an das Lied: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt.“

Bis heute waren meine Gedanken fast immer ernst gewesen, heute erscheint nun alles wirklich leicht und froh.

Schnell sind wir in Elze, hier benutzen wir zum ersten Mal den Hemmschuh, der extra für die Reise angefertigt wurde. Das hügelige Land erfordert viel Aufmerksamkeit beim Fahren. Alles klappt heute. Im Bahnhofshotel gibt es eine friedensmäßige Erbsensuppe ohne Marken. Die Pferde sind im Ausspann gut untergebracht. Es ist wieder sehr warm.

Bald geht es weiter. Völlig verändert sehen die Menschen am Sonntag aus. Überall ruht wieder die Arbeit, und alle sind festlich gekleidet.

Immer neue Täler öffnen sich vor uns, bewaldete Hänge begrenzen das Tal. Aus den Gebirgsmulden steigt schleierartig leichter Nebel auf. Mein Herz jauchzt über alle diese Schönheit.

Gegen Nachmittag überraschen uns zeitweise leichte Regenschauer. Vor Limma erwischen wir dann noch einen heftigen Guß, der uns bestimmt, in Limma zu bleiben.

Noch während Frau von Restorff Quartier sucht, spannt mir der Bauer Schaper die Pferde aus, führt sie in seinen Stall und sagt mir, daß die anderen Pferde bei Bauer Koch, ein Gehöft weiter, unterkommen können. Da ich annehme, daß alles mit Frau von Restorff besprochen ist, bringe ich die fünf anderen zum Nachbarn, der ihnen auch gleich Häcksel vorwirft. Da kommt Frau von Restorff mit der Nachricht, daß sie auf dem Rittergut Quartier gemacht habe, das aber nicht sehr schön sei. Erstaunt weise ich auf die eifrige Tätigkeit von Schaper und Koch hin, und nach einigem Hin und Her bleiben wir dann bei den beiden, die uns wirklich reizend aufnehmen. Die Wagen werden unter Dach gestellt. Koch bietet für die Menschen zwei Zimmer an, außerdem bittet er gleich zum Abendbrot. Schaper hat den Pferden schon Klee vorgeworfen.

Wir sind erstaunt über soviel Gastfreundschaft. Bei Herrn Koch ist Gelegenheit, die Kinder in der Badewanne abzuwaschen, und auch ich nutze wieder die Badestube aus. Um 10 Uhr liege ich auf meinem Lager und denke traurig daran, daß es die letzte Nacht im Wagen sein wird, denn morgen sind wir in Einbeck.

13. August. Zum letzten Mal! sage ich mir heute bei jeder schon so gewohnten Tätigkeit. Richtig traurig bin ich bei dem Gedanken, daß das Wanderleben nun ein Ende hat.

Es gießt in Strömen. Wir versorgen die Gäule bei Koch und Schaper, dann ziehe ich mich an. Denn diese erste Morgenarbeit mache ich immer noch im Trainingsanzug. Bei Koch ist schon wieder der Kaffeetisch für uns gedeckt. Um den schlimmsten Regen abzuwarten, verschieben wir den Aufbruch bis 10 Uhr. Noch ist das Wetter wechselnd. Bei einem Kutschpferd klappt ein Eisen, und so suchen wir hinter Alfeld eine Schmiede auf. Wir machen einen kleinen Umweg, denn auf der direkten Chaussee hätten wir viel Steigung und Gefälle, was wir so umgehen können.

Immer schöner wird die Landschaft. Die Sonne läßt sich nicht mehr vertreiben. Die Natur will uns den Abschied von der Wanderzeit recht schwer machen. Die kleinen Gebirgsdörfer, das Tal, das wir auf einer großen Brücke überqueren, wie liegt das alles entzückend vor uns. Wie buntkarierte Tücher muten die Felder an, die sich an die Hänge schmiegen. Deutsche Lande! Wie schön seid Ihr! Wie eine Glucke ihre Küken um sich sammelt, so liegen in den Tälern die Kirchen, um die sich dicht die Häuser scharen. Sanfthügelig zieht sich die Straße hin – in vielen Kurven und Tannengruppen und hügeligen grünen Wiesen.

Noch einmal tränken wir die Pferde. Und dann – ein Blick auf die Uhr zeigt, daß es kurz nach 15 Uhr ist – liegt nach einer Kurve Einbeck<sup>4</sup> vor uns. Unser Ziel! Kirchtürme grüßen. Wie aus der Spielzeugschachtel ausgepackt! Im Sonnenschein glänzen die Dächer.

Frau von Restorff übernimmt die Führung und findet einen Weg, der sehr viel abkürzt. Wir brauchen nicht erst durch die Stadt zu fahren.

Um 15 Uhr 40 stehen die drei Wagen vor der Haustür am Langen Wall 22. Fast zwei Wochen Wanderschaft sind um. Pferde und Menschen sind gesund angekommen. Nachdem dann die Wagen ausgepackt sind und die Gäule untergebracht, ist meine Tätigkeit beendet. Ich finde bei Frau Pfeffer sehr liebevolle Aufnahme.

---

<sup>4</sup> Als wir uns Einbeck näherten, saß ich bei unserer Mutter vorn auf dem Bock. Auf der Höhe bei Kuventhal angekommen, zeigte sie mir Einbeck: „Der Turm dort gehört zur Münsterkirche, und die anderen sind die der Markt- und der Neustädter Kirche. Dann gibt es noch eine katholische Kirche, und der kleine dort, der gehört zu meiner ehemaligen Penne. Und dort werdet wohl auch ihr zur Schule gehen.“ – Was dann später auch so geschah.

Ungern scheidet ich von diesen prächtigen Menschen. Frau von Restorff besonders habe ich schätzen und lieben gelernt. Sie ist eine bewundernswerte Frau, von der ich viel lernen kann. Frau von Restorff hat trotz aller Schicksalsschläge nicht den Lebensmut, die Tatkraft und vor allem nicht die Liebe verloren. Die Arbeit mit ihr und für sie war mir eine große Freude. Immer wird mir dieser Treck in lieber Erinnerung bleiben.

-----

Abschrift  
MCWvR 1998 / August 2007

Anm: Charlott hatte am 21. April 1945 – an einem der letzten Tage in Rakow – ihren 40. Geburtstag begangen, Frau Zink war dagegen erst 21 Jahre alt und Erich nur 14! Frau Zink hatte ihre beiden kleinen Kinder in einem Kinderheim in Scharbeutz untergebracht und hatte sich danach mit uns auf diese abenteuerliche Fahrt begeben, von der niemand wusste, wie sie ausgehen würde. Es war eine gefährliche Unternehmung damals in der Zeit des Umbruchs. Dass wir schließlich heil in Einbeck ankamen, wurde allgemein als ein Wunder angesehen. Ein Wunder war zur damaligen Zeit aber auch, dass Frau Zink eine Schreibmaschine und Papier zur Verfügung hatte, um unsere Mutter zu Weihnachten 1945 mit ihrem Reisebericht zu überraschen.

MCWvR